

ICH, RIGHINI! SELBSTBILDNISSE UND FAMILIENPORTRÄTS

08. Oktober – 17. Dezember 2016. Atelier Righini Fries, Zürich
Begleitinformation zur Ausstellung

Das Selbstbildnis unterscheidet sich von anderen Porträtformen insofern, als dass der Künstler nicht nur Autor, sondern gleichzeitig auch Gegenstand seines Werkes ist. Subjekt und Objekt, Hersteller und Dargestellter werden eins. Der Wunsch, das eigene Ebenbild zu erschaffen, hat die Künstler seit jeher umgetrieben. Die Beweggründe und Zwecke des Sichselbst-Malens waren vielfältiger Natur. Das eigene Abbild diente der Überlieferung an die Nachwelt, der Repräsentation, der Selbstvermarktung oder der Reflexion des eigenen Künstlerdaseins. Daneben porträtierten sich Künstler, um Veränderungen der eigenen Physiognomie zu dokumentieren, wechselnde Seelenzustände festzuhalten oder sich mit der eigenen Vergänglichkeit auseinanderzusetzen.

Den Bemühungen, die eigene Person auf die Leinwand zu bannen, ist die Erkenntnis inhärent, dass es sich dabei nur um eine Annäherung an das eigene Ich handeln kann. Die vermeintlich unverstellte Authentizität ist letztlich immer eine selbstgeformte. Die Herausforderung der (Nicht-)Darstellbarkeit des Selbst hat besonders in der Kunst der Moderne zu verschiedenen Formen der Dekonstruktionen, des Verbergens und Verzerrens des eigenen Antlitzes geführt.

Das Selbstporträt als Bildmotiv begleitete auch den Schweizer Maler Sigismund Righini (1870-1937) ein Leben lang. Seit seiner Jugend als Kunststudent bis ins Alter als arrivierter Künstler und Kunstpolitiker suchte er nach Ausdrucksformen, um sich selbst in Szene zu setzen. Dabei variierte er Technik, Kopfhaltung oder Hintergrund und experimentierte mit Farbtönen und Verfremdungseffekten. Das erste bekannte Selbstbildnis stammt aus dem

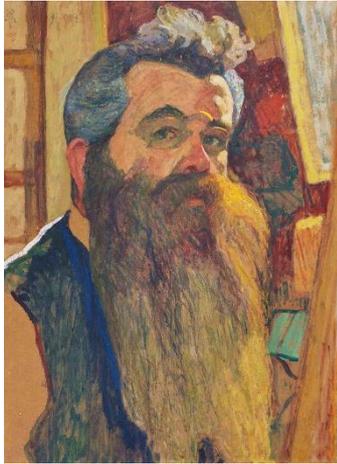


Sigismund Righini:
Selbstbildnis in Studenten-
uniform (19 Jahre), 1889, Öl
auf Leinwand, SR 224.

Jahre 1889, als Righini, erst neunzehnjährig, sein Studium an der Académie Colarossi in Paris aufgenommen hatte. Die private Kunstschule war vom italienischen Bildhauer Filippo Colarossi (1841-1914) begründet worden und verstand sich als Gegenpol zur staatlichen, den neuen Kunstströmungen noch wenig zugänglichen École des Beaux-Arts. Die Akademie Colarossi wurde zur Pflanzschule der Moderne und Righini entwickelte hier seine Vorliebe für leuchtende, komplementäre Farben.

Die frühen Selbstporträts aus Righinis Studienjahren sind noch ganz dem klassischen Ähnlichkeitspostulat verpflichtet, wonach ein Porträt das eigene Antlitz möglichst wirklichkeitsgetreu wiederzugeben habe. Der junge Kunststudent modellierte präzise seine Gesichtszüge, seinen kecken Spitzbart und liess in seinen ernst blickenden Augen bereits etwas von dem später

ausgeprägten Standes- und Künstlerstolz aufblitzen. Nach seiner Heirat mit der schottischen Adligen Constanze Macpherson (1871-1957) und seiner Etablierung in Zürich 1895 werden auch die Selbstbilder gefestigter und selbstbewusster. Er beginnt, die Szenerie zu variieren: mal wählt er als Dekor ein italienisches Wirtshaus, mal ein Bild des gekreuzigten Jesus, mal eine Bildergalerie. Auf dem Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens, um das Jahr 1914 herum, entstehen auch die wenigen Bilder, in denen Righini explizit sein Künstlertum thematisiert.



Sigismund Righini: Selbstbildnis im Atelier (44 Jahre), 1914, Öl auf Karton, SR 349.

Er posiert in seinem Atelier oder im Malkittel und zeigt sich in der Rolle des malenden Künstlers. Doch lieber als mit den traditionellen Requisiten einer Künstlerexistenz wie Pinsel, Farbpalette, Staffelei oder Spiegel, malte sich Sigismund Righini in seinem selbstgewählten Künstlerkostüm: Langer roter Bart, weiter schwarzer Mantel und grosser schwarzer Schlapphut gehörten zu seinem charakteristischen Outfit. Den üppigen Bartwuchs trug er seit seinem dreissigsten Lebensjahr – ein erstes Selbstbildnis mit langem Bart und in auffälliger Künstlertracht stammt von 1901. Der mächtige Bart blieb sein Markenzeichen bis zu seinem Lebensende. Seine imposante Erscheinung reizte viele seiner Künstlerkollegen zu Karikaturen: Righini als Pascha auf Briefmarken, als

Brunnenfigur, als rotflammender «Henker» – in Anspielung an seine Tätigkeit als Ausstellungsmacher sprich «Bilderhänger». Righini hatte nichts dagegen, vielmehr kultivierte er bewusst das Bild einer exzentrischen Künstlerfigur.

Ab 1904 erweiterte Sigismund Righini das Selbstporträt zum mehrfigurigen Familientableaux. In den Familienporträts stellte er sich als pater familias, als das Oberhaupt der Familie dar. Seine Präsenz beherrscht das Bild, während daneben die übrigen Familienmitglieder steif, fast verschüchtert wirken. Anders erscheinen demgegenüber die Porträts, die Righini von seiner Ehefrau gemalt hat. Die Eleganz und Grazie, die diese Porträts ausstrahlen, zeugen von der Hochachtung, die er seiner Frau entgegenbrachte. Hanny Fries charakterisierte ihren Grossvater als «einen grossartigen Kollegen für seine Künstlerfreunde, einen lebenslänglich Verliebten für seine englische Frau und einen Tyrannen für sein familiäres Umfeld». Die Familienporträts scheinen dieser Beschreibung Recht zu geben.

Anfang der 1920er Jahre wandte sich Sigismund Righini von der Ölmalerei ab. Der Hauptgrund liegt vermutlich in einem



Sigismund Righini: Porträt der Constanze Righini, 1907, Öl auf Leinwand, SR 305.

Interessenkonflikt zwischen seinem unermüdlichen Wirken und Lobbyieren für die Kunst und die Künstlerschaft einerseits und seiner eigenen Arbeit und seinem Selbstverständnis als Maler andererseits. Seine vielen Ämter und sein kunstpölitisches Engagement absorbierten ihn so sehr, dass er die nötige Ruhe und Konzentration für das eigene Schaffen nicht mehr aufbrachte. Immer auf Unvoreingenommenheit, Unabhängigkeit und strenge Trennung der Sphären bedacht - der öffentlichen von der privaten, der politischen von der künstlerischen, der professionellen von der freundschaftlichen - glaubte er, den Spagat nicht mehr schaffen zu können. Er stellte seine Malerei zugunsten der Kunstförderung und -ermöglichung zurück. Doch im Verborgenen blieb er als Künstler aktiv. Ab 1922 begann er mit Farbstiftzeichnungen zu experimentieren und füllte Skizzenbuch um Skizzenbuch. Er trug die kleinformatischen Hefte immer bei sich und zeichnete, während er zu Sitzungen unterwegs war, in der Bahn oder in Hotelzimmern. Auf diese Weise entstanden jedes Jahr mehrere



Sigismund Righini:
Selbstbildnis auf orange (61
Jahre), 10.02.1931, Farbstift
auf Papier, SR SB 29.1.

Selbstporträts. Mit virtuosem Strich und kontrastreichen Farben ergründete er immer wieder seine Gesichtszüge. Während er sich auf den Gemälden sehr selbstbewusst gibt, scheint er in den Farbstiftzeichnungen auf der Suche nach der eigenen Identität: umkreisend und hinterfragend lotete er sein Antlitz aus, verfremdete oder verzerrte es gar. Er dokumentierte den eigenen Alterungsprozess und bewies besonders in den Aktselfbildnissen Mut zur ungeschönten Selbstdarstellung. Sigismund Righinis fast exzessive Selbstthematization ist vor allem als Erforschung des eigenen Selbst und der eigenen Befindlichkeiten zu deuten. Seine meist minutiös datierten Farbstiftzeichnungen muten wie ein gemaltes Tagebuch an.

Auch der Maler Willy Fries (1881-1965), Schwiegersohn von Righini, porträtierte sich in regelmässigen Abständen. Im Gegensatz zu Righini malte er sich meist vor der Staffelei oder mit Malutensilien. Er vergewisserte sich gleichsam seiner Künstlerexistenz. Als geübter und gefragter Porträtmaler ging es ihm um eine möglichst naturgetreue Wiedergabe seines Äusseren. Während Righinis Augen häufig verschattet und gegen innen gerichtet wirken, begegnet Willy Fries dem Betrachter mit ernstem und prüfendem Blick. Es scheint, als ob er sein Malerdasein kritisch reflektiere und den Betrachter auffordere, dasselbe zu tun.

Hanny Fries (1918-2009) dagegen, die Enkelin von Sigismund Righini und Tochter von Willy Fries, hat nur als junge Künstlerin Selbstbildnisse geschaffen. Während ihrer Studienjahre an der École des Beaux-Arts in Genf malte sie sich in ihrem Atelier oder in Frontalansicht ohne spezifischen Hintergrund. Später, nach ihrer Rückkehr nach Zürich griff sie das Motiv nie wieder auf. Ihr Augenmerk richtete sich auf das Beobachten der Anderen, nicht auf die eigene Selbsterkundung. Hanny Fries machte die Stadt zu ihrer Landschaft und die Theaterbühne zu ihrer verdichteten Lebensrealität.

Durch die Verbreitung von Smartphones und sozialen Netzwerken wurde das Selbstporträt aus der Sphäre der Kunst in die Alltagswelt transponiert. Vor dem Hintergrund der heute massenweise produzierten fotografischen Selbstporträts wirken die gemalten «Selfies» von Sigismund Righini überraschend modern. Die Darstellung und Fixierung des eigenen Selbst im Bild ist ein uraltes Bedürfnis der Menschen. Was sich immer wieder verändert, sind die Formen, Absichten und Funktionen von Selbstbildnissen. Diese können auch innerhalb der eigenen Lebensbiographie variieren. Eindrücklich beweist dies die Selbstbildnisgalerie des Sigismund Righini: Ein intimes Lebensprotokoll, von Künstlerhand geschaffen.

Susanna Tschui

Literatur:

Kuhn, Barbara (Hg.): Selbst-Bild und Selbst-Bilder. Autoporträt und Zeit in Literatur, Kunst und Philosophie, Paderborn 2016.

Marschke, Stefanie: Künstlerbildnisse und Selbstporträts. Studien zu ihren Funktionen von der Antike bis zur Renaissance, Weimar 1998.

Pfisterer, Ulrich; von Rosen, Valeska (Hg.): Der Künstler als Kunstwerk. Selbstporträts vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 2005.

Familienarchiv Righini und Nachlass Hanny Fries. Stiftung Righini-Fries, Zürich.

IMPRESSUM

Kurator: Guido Magnaguagno

Wiss. Mitarbeit: Dr. Susanna Tschui

Stiftungsratspräsidentin: Kathrin Frauenfelder

Reproduktionsrechte: Stiftung Righini-Fries, Zürich

Ausstellungsdaten und Öffnungszeiten

08. Oktober – 17. Dezember 2016

Donnerstag 17-20 Uhr | Samstag 10-17 Uhr

Eintritt frei

Ein Teil der rund 70 ausgestellten Werke ist verkäuflich. Eine separate Preisliste liegt auf.

Veranstaltungen

Öffentliche Führungen: Do 20. Oktober, 18 Uhr | Sa 12. November, 14 Uhr | Do 1. Dezember, 18 Uhr
Führungen für Gruppen nach Vereinbarung.

Lesung im Rahmen von Zürich liest: Fr 28. Oktober, 19 Uhr

«Starke Frauen auf der Bühne. Von Suzanne Perrottet bis Pina Bausch» mit Julia Knapp und Bernhard Echte.
Eine Kooperation mit dem Nimbus Verlag, Zürich.

Adventsanlass: Sa 10. Dezember, 16.00 Uhr

Szenische Lesung «Das Porträt» von Nikolaj Gogol mit Vincent Leittersdorf.

Archiv

Die Stiftung Righini-Fries erschliesst und betreut den künstlerischen und schriftlichen Nachlass der Familien Righini und Fries. Interessierten Fachleuten wird gegen Voranmeldung gerne Zugang zum Archiv gewährt.

Kontakt

Stiftung Righini-Fries | Dr. Susanna Tschui | Klosbachstrasse 150 | CH 8032 - Zürich
stiftung@righini-fries.ch | www.righini-fries.ch | Tel. 043 268 05 30